

Das Ramenzer Forstfest

Von Otto Flössel, Bautzen

Wie Naumburg sein Kirchensfest, so hat Ramenz sein Forstfest. Überhaupt haben sich im Laufe der Zeit mancherlei Verwandtschaftszüge zwischen beiden herausgebildet. Nicht nur, daß beide um die gleiche Zeit gefeiert werden, sie scheinen auch gleichen geschichtlichen Ereignissen heraus geboren worden zu sein. Hier wie dort will der Feiertag auf die Hussiten zurückgehen. So, die Sage ist in beiden Städten dieselbe. Sie weiß zu berichten: Während der Hussitenkriege nahete sich eine Schar gefährlicher Mordbrenner der Stadt Ramenz und hauste eine Zeitlang in dem nahe gelegenen Walde. Die Stadt lebte in Angst und Schrecken. An längeren Widerstand war nicht zu denken. Da entschlossen sich die Bewohner, das Herz der Barbaren zu rühren und ihr Mitgefühl mit ihrer verzweifeltsten Lage zu wecken. Die Kinder sollten einen Bittgang tun. In schlichtem Gewande erschienen die Knaben und Mädchen der Stadt in dem feindlichen Lager und baten die Feinde, ihre Stadt von Unheil verschonen zu wollen. Ihr Flehen blieb nicht ungehört. Noch am selben Tage zog der Anführer mit seinen wilden Horden ab. Ramenz war gerettet.

Vor der Geschichte kann diese Sage, die übrigens sehr spät entstanden ist und für welche Naumburg zweifellos das Muster war, freilich nicht bestehen. Denn die geschichtlichen Aufzeichnungen berichten, daß Ramenz vom 3.—6. Oktober 1429 von den Hussiten bestürmt und am 7. Oktober in einen Trümmerhaufen verwandelt worden ist. Wie dem aber auch sein mag: Das Ramenzer Forstfest findet — außer in dem Naumburger Kirchensfest — seinesgleichen in Deutschland wohl nicht wieder.

Jahrhundertlang wird es schon geübt. Alljährlich, wenn die Sense ihr Lied im Kornfeld zu singen anhebt, wenn hier und da das Laub sich zu färben beginnt und ein leises Ahnen vom Herbst durch die Lande geht: alljährlich in der Woche nach Bartholomäus feiert Ramenz sein Forstfest. Ursprünglich mag es ein großes Schulfest gewesen sein. Und noch heute geben die Kinder den Grundton des Festes an. Indem im Wandel der Jahre sich aber auch die Alten in reger Weise daran beteiligten, ist es über den früheren Rahmen hinausgewachsen, und heute stellt es ein echtes, rechtes Volksfest dar. Mehr noch! Da kommen die Ramenzer, die vor Jahren zum Wanderstab griffen und in die Ferne zogen, zurück zur alten, lieben Vaterstadt. So wird das Forstfest zum Heimatfest. Wochen vorher schon wird es in der Stadt lebendig. Alles atmet frohes Erwarten. Tausend Hände sind am Werke und rüsten zum Feste. Da werden die Häuser gewaschen. Aus den offenen Hausüren zieht ein feines Dufte von Mandeln und Zucker. Frauen tragen schwere Dreier kunstpriger Kuchen durch die Straßen. Mädchen puzen an weißen Kleidern und die Jungen suchen Fahnen und Schärpen hervor. Die Jugend windet grüne Kränze und tannendustende Ranken. Der Schulmeister übt mit seiner Kinderschar an frohen Weisen und irgendwoher klingt das Forstfestlied an:

Festlich schwebt ein Freudentag
unserm Kreise nieder,
jeder Stunde dumpfer Schlag
hält uns Wonne wieder.
Wer ein Herz im Busen trägt,
wem es laut und feurig schlägt:
singe Sabellieder!

Und Jubel tönt allerorten, wenn die Festtage da sind. Da prangt die Lessingstadt im Festgewande. Fahnen grünen von den Türmen. Laubgewinde hängen in schweren Bogen über den Straßen. Vor den Fenstern grünen grüne Kränze. Das alte, würdige Rathaus, das mitten auf dem Markte steht, hat seinen Staatsrock angelegt und sieht mit seinem Ranken- und Reifigschmuck schler aus wie ein ehrbarer Stadtvater aus alter Zeit mit schweren Amtsketten und bauschigen Halskrausen...

Kein Haus in der Stadt kommt sich da so wichtig vor wie eben das Rathaus. Vielleicht noch die alte Schule drüben. Die schmückte die Jugend überreich mit Kränzen. Denn an einem Forstfesttage — vor acht Jahrzehnten, zwei Jahre nach dem großen Stadtbrande — öffnete sie ihre Türen der leubestimmten Kinderschar. In aller Herrgottsfröhe schon sind die Kleinen auf den Beinen, die Mädchen in leichten Kleidern und mit feinen Schleifen und Sommergrün im Haar, die Knaben im Sonntagsstaat und mit wehenden Wimpeln. Ihre Wangen glühen Erwarten, ihre Augen leuchten eitel Freude. Es ist ja ihr Fest, das Forstfest. An jedem der vier Subeltage ziehen sie morgens hinaus aus der Stadt in langem Zuge, fast zweitausend Kinder, hinaus in den Forst. Eine richtige Zeltstadt ist dort entstanden, mitten im grünen Walde. So mancherlei Freuden harren ihrer dort. Da schleichen sie mit Armbrüsten nach dem bunten Holzvogel auf der hohen Stange. Da zeigen sie ihre Kräfte im Turnen. Da tarzen sie Reigen, drehen sich im Kreise und singen frohe Lieder dazu. Und spaßige Spiele spielen sie: Sockhüpfen und Sandmann und Topfgeschlagen, daß es eine Lust ist. Und die Alten werden jung dabei und tun mit. Fürwahr: „Hier ist des Volkes wahrer Himmel!“ Wenn aber die Sonne hinter dem Gutberge zur Kiste gegangen ist, dann leuchten draußen im Forste tausend bunte Lichter auf. Mit reich bemalten Papierlaternen an langen Stöcken ziehen die Kinder zur Stadt zurück, ein endloser Zug, eine bunte Riesenschlange kriecht's da im Dunkel den Hang herab. Und wie die Nacht niederstinkt, fällt sich der stille Markt. Vor allen Fenstern brennen hell Kerzen. Auch das Rathaus strahlt im Lichterglanz. Wer solch ein Bild gesehen, vergißt es nun und nimmermehr. Die da auf dem Marktplatz stehen, in dichten Scharen, Kopf an Kopf, ergreift es mächtig, und sie heben noch einmal den Festsong an. Mächtig braust er in die Nacht hinaus:

Wer in unsern Reihen stand,
denket gern der Stunden,
da auch ihm der Liebe Hand
Kränze einst gewunden
in die Locken, an den Stab. —
Welche Sagedwonne gab
uns des Festes Zauber!

Noch lange steht man in losen Gruppen beieinander. Man hat sich ja soviel zu erzählen von all dem Reichen, das einem die Festtage schenken. Spät erst trennt man sich. Die einen gehen dahin, die andern dorthin in den dunklen Gassen, durch die nun vereinzelt Papierlämpchen wie Glühwürmchen schaukeln. Haustüren knarren. Lichter verlöschen in den Fenstern. Einsam liegt der Markt. Nur der Brunnen plätschert und schwächt und schwächt in die schlafende Stadt hinein. Soviel hat er ja gesehen in all den Tagen, daß er nicht müde wird zu erzählen von Forstfest und frohem Kinderlachen.

Öftmal haben Kriege Land und Stadt helmgesucht. Dann schwiegen die Feste im Forst. Immer wieder aber lebten sie von neuem auf im Volke, auch nach dem letzten großen Kriege. Nun neidet der Erbfeind am Rhein den Ramenzern ihr Fest. Wie war es das? Er brachte Bilder von frohen Ramenzer Kindern im Forstfestkleid und schrieb dazu, Deutschland sei noch immer reich, wenn es so Feste feiern könnte. Recht so! Das Volk ist reich, das so die Primat schämt in Lied und Spiel und Sage, unendlich reich an Liebe zu Volk und Vaterland. Gemünztes Gold, das mögen immer sie uns rauben; den Brunnen doch, den schöpfen sie nicht aus, der immer neu sich füllt, lauter und rein und stark aus deutschen Kinderherzen

Bei jedem Aufstehn stelle dir die Frage:
Was tu ich Gutes an dem heut'gen Tage?
Und denke: Wenn die Sonne geht, sie nimmt
Ein Stück des Lebens mit, daß mir bestimmt.

Indischer Spruch.